

Hütte und Schacht

Werks-Zeitung

des

Eisen- und Stahlwerks Hoesch Dortmund

2. Jahrgang.

Zuschriften sind unmittelbar an die Schriftleitung Hütte und Schacht zu richten.

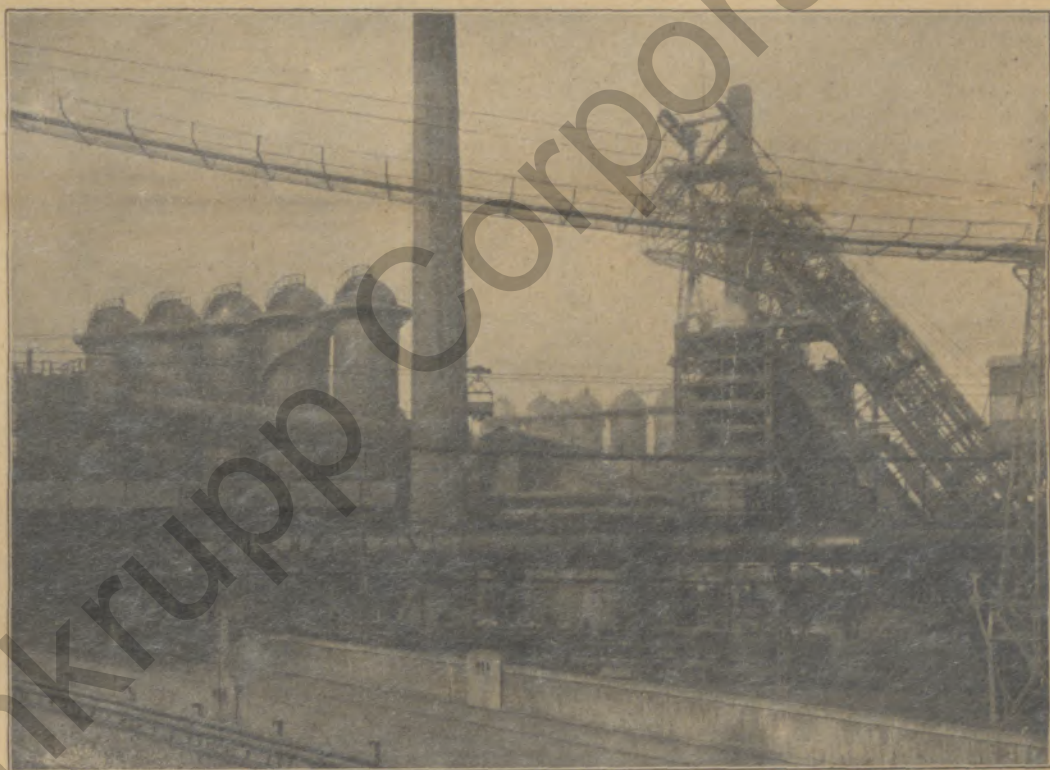
Anfang März 1926.

Nachdruck sämtlicher Artikel erwünscht, sofern nicht ausdrücklich verboten.

Nummer 5.

Um die Ratsfize.

Je näher der Termin rückt, der den Eintritt Deutschlands in den Völkerbund besiegeln soll, desto heftiger entbrennt der Kampf um die Sitze im Völkerbundsrat. Es handelt sich nach wie vor darum, daß außer Deutschland noch ein anderes Land einen solchen Ratsfize erhalten soll. In erster Linie bewerben sich die edlen Polen darum und haben selbstredend in dem mächtigen Frankreich einen guten Bundesgenossen. Wenn es schon ganz unerfreulich ist, wie gerade dieses Zerrbild eines Staates dazu kommen soll, vor anderen viel bedeutenderen und innerlich gefestigteren Ländern einer solchen Bevorzugung teilhaftig zu werden, so muß man auf der anderen Seite sich vor Augen halten, daß eine weitere Verleihung von Ratsfizen in diesem Augenblick, Deutschland gegenüber einen Treubruch bedeuten würde, gegen das in Locarno feierlich gegebene Wort. Wenn die ausländische, insbesondere die französische Presse ganz erstaunt fragt, ob sich Deutschland überhaupt jener Veränderung des Völkerbundsvertrages auf die Dauer widersetzen wolle, so wird man diese Frage nur als ein Schauspiel ansehen können, das höchst unehrlich gespielt wird. Unser Außenminister gibt diesen Schauspielern die richtige Antwort, wenn er in seinem Organ schreibt, daß selbstverständlich Deutschland ein Verlangen dahin nicht stellen werde, daß durch seinen Eintritt in den Völkerbund dessen Entwicklung auf alle Zeiten festgelegt sein soll. Aber Deutschland könne wenigstens verlangen, daß die Entscheidung über die Fortentwicklung des Völkerbundes in seinem Einverständnis und nach Verständigung mit ihm erfolge, nicht aber von vornherein zu dem Zweck, Deutschlands Einfluß zu verringern.



Hochofen auf unserem Hüttenwerk.

Die Stimmung in England ist in weiten Kreisen der dortigen Bevölkerung durchaus für Deutschland. Es hat weder an Pressestimmen, noch an Rednern gefehlt, welche es deutlich ausgesprochen, daß man Deutschland nicht in den Rücken fallen, und den Geist von Locarno nicht dadurch vernichten dürfe, daß man nunmehr hinter seinem Rücken mit Polen über dessen Eintritt in den Rat des Völkerbundes paktiere. So schrieb noch vor kurzem die „Times“, die bekanntlich zu dem englischen auswärtigen Amt die engsten Verbindungen unterhält, folgendes: „Es könne jetzt mit Bestimmtheit erklärt werden, daß keinerlei Aussicht dafür bestehe, daß Polen im nächsten Monat gleichzeitig mit Deutschland einen ständigen Ratsfize erhalte. Die Frage sei in den letzten Tagen eingehend geprüft worden, und wenn auch gewisse Gründe zugunsten des Planes vorgebracht worden seien, darunter einige aus verständlichen allgemeinpolitischen Erwägungen heraus, so sei es doch von vornherein klar gewesen, daß der Zeitpunkt ungeeignet wäre, während die Art und Weise, wie der Plan verteidigt wurde, anscheinend sehr ernstes Mißtrauen hervorzurufen und so das in Locarno

begonnene Werk der Versöhnung eher aufzuhalten als zu fördern drohe. Sowohl in Großbritannien wie in anderen Ländern habe der Gedanke einer plötzlichen Ausdehnung des Rates im Augenblick, wo Deutschland beitrete, starken Widerspruch erfahren, und die Nachricht, daß Schweden sein Veto einlegen würde, habe das Schicksal des Plans besiegelt, da bekanntlich in diesem Falle Einstimmigkeit im Rate nötig sei. Die Entscheidung Schwedens sei gefallen, nachdem dessen Minister des Auswärtigen sich eingehend mit beiden Häusern des Parlaments beraten habe, und könne kaum wieder rückgängig gemacht werden. Ueberdies sei die Entscheidung Schwedens nur ein Zeichen einer sehr weitverbreiteten Empfindung, die nicht unbeachtet gelassen werden könne. Alle weiteren Schritte in der Werbung Polens dürften nunmehr nur nach einer politischen Beratung mit den Hauptmitgliedern des Völkerbundes, Deutschland einschließend, unternommen werden“.

* * *

Man kann ganz irre werden, wenn man dieser Haltung der „Times“ eine Rede entgegenhält, die der verantwortliche Leiter der englischen Außenpolitik, Chamberlain, vor kurzem in Birmingham hielt und in der er ganz unverhohlen für die Erteilung eines Ratsfizes an Polen eintritt. Er sagte: „Erbillige die Entschließung nicht, die von einer Anzahl seiner Kollegen im Unterhaus angenommen wurde und die sich einer Erweiterung des Rates nach der Aufnahme Deutschlands widersetzt. Der Einwand, daß eine solche Erweiterung dem Geiste von Locarno zuwiderliefe, könne nach seiner Ansicht nicht aufrechterhalten werden. Er wolle einen Gesichtspunkt geltend machen, der zu wenig beachtet worden sei. Der Völker-

bundsrat bestehe aus 10 Mitgliedern und mit Einschluß Deutschlands aus 11. Scheine es, daß 11 Mitglieder hinreichend seien, um das moralische Urteil der Welt zu sprechen, wenn in irgendeinem gegebenen Augenblick 6 von den 11 Mitgliedern nicht in der Lage seien, ihre Stimme abzugeben oder an einer Entscheidung sich zu beteiligen, weil sie selbst interessierte Parteien seien, und die Ansichten des Rates dann die Ansichten einer Minderheit sein würden? Es gäbe gute Gründe für eine Vermehrung der Zahl der Ratsmitglieder, damit nämlich in Fällen, wo so viel von der moralischen Autorität ihrer Entscheidung abhängt, diese Entscheidung von der Welt als autoritativ anerkannt werden könne. Die Regierung heiße Deutschland im Völkerbund willkommen, weil sein Eintritt ein Schritt vorwärts sei in dem Werke der Versöhnung zwischen den Feinden von gestern, von dessen Erfolg der Frieden von morgen abhängt. Jrgendwelchen anderen Nationen das Recht streitig zu machen, daß ihr Anspruch auch nur in Erwägung gezogen werde, sei etwas, was die deutschen Staatsmänner zu klug seien, zu tun, im Interesse ihres eigenen Landes, in seiner neuen Stellung, in der neu aufgebauten Welt und seiner Beziehungen zu den fremden Nationen“.

Wenn man diese Rede des englischen Außenministers liest, so begreift man wirklich nicht, wie er es wagen kann, sich nicht nur gegen die Stimmung seiner Landsleute im allgemeinen, sondern seiner eigenen Kollegen im Kabinett derartig aufzulehnen. Offenbar hat er sich dem französischen Ministerpräsidenten Briand mit Haut und Haaren verschrieben. Es ist wieder einmal einer jener verhängnisvollen Umfälle, die wir in der Haltung Englands zu unserem Schaden so oft erfahren mußten.

Im Anschluß daran wissen die Zeitungen bereits von einem neuen *Ruhhandel* zu erzählen, der dahin geht, daß Deutschland einer Erweiterung des Völkerbundesrates zustimmen werde, wenn ihm eine weitere Herabsetzung der alliierten Rheinlandgarnison zugestanden werde.

Glücklicherweise scheint man in Deutschland aber einem solchen faulen Kompromiß nicht zustimmen zu wollen. Mit aller Deutlichkeit hat unser Außenminister kürzlich in der „Täglichen Rundschau“ erklärt: „Beharren Frankreich und England bei ihrer Haltung, eine Zuvahl in den Völkerbundesrat erzwingen zu sollen — ohne den äußersten Zwang ist diese Anregung schon allein durch den entschlossenen Widerspruch Schwedens erledigt —, so steht es ihnen frei, den Völkerbundesrat durch so viele Mächte zu erweitern, als sie wollen. Nur auf eine Erweiterung durch Deutschlands Zuvahl werden sie in diesem Falle verzichten müssen. Locarno bedeutet letzten Endes Vertrauen in den Willen der Verständigung und der Zusammenarbeit. Dieses Vertrauen kann nicht mehr bestehen, wenn hinter dem Rücken Deutschlands derartige Dinge vorgehen und zur Ausführung gelangen sollten“.

Das ist eine deutliche und nicht mißzuerstehende Sprache. Hoffen wir, daß sie überall, und wo es nötig ist, verstanden wird.

Reinecke Voss.

Wirtschaftlicher Rundfunk.

Die grundlegenden Ausführungen des neuen Reichsfinanzministers Dr. Reinhold haben in allen wirtschaftlichen Kreisen den lebhaftesten Wiederhall gefunden. Der gute Wille des Ministers ist unbedingt anzuerkennen und es ist sicherlich zu begrüßen, wenn es ihm gelingt, der Wirtschaft durch die Steuerentfaltungen, welche er beabsichtigt, zu helfen. Auch seine neuerlichen Ausführungen dürften die Zustimmung weitester Wirtschaftskreise finden. Er sagte: Deutschland sei wirtschaftlich so in Not, daß man zu dem äußersten Mittel, der Steuerentfaltung, greifen müsse. Hierdurch allein jedoch könne die Not nicht behoben werden: das deutsche Volk müsse vielmehr alle Kräfte darauf richten, die Krise zu überwinden. Um die Wirtschaft weiterhin anzukurbeln, hat das Reichskabinett der Reichsbahngesellschaft eine Summe von 100 Millionen zur Verfügung gestellt, um dringend notwendige Neuanschaffungen vornehmen zu können. Denn es ist doch ein unmöglicher Zustand, daß tausende von deutschen Arbeitern beschäftigt sind, während die Eisenbahn außerordentliche Neuanschaffungen dringend nötig hat, die nur aus Mangel an Geld nicht ausgeführt werden können. Nach den Mitteilungen des Reichswirtschaftsministers sollen außerdem 300 Millionen Mark der Industrie als Betriebskredit für die Herstellung von Exportwaren für Rußland gegeben werden. Darüber, wie angesichts der den Ruhrkohlenmarkt ungemein schädigenden Unterstützungspolitik der englischen Regierung dem Ruhrkohlenbergbau zu helfen sei, sollen Verhandlungen stattfinden, die in aller nächster Zeit zu einem Ergebnis führen müssen.

Es ist selbstverständlich, daß auch durch solche Maßnahmen der Regierung die schlimme Wirtschaftslage nicht von heute auf morgen gebessert werden kann. Die Lage ist im allgemeinen unverändert, was soviel bedeutet, daß ein gewisser Ruhezustand eingetreten ist, der jedoch eine verzweifelte Ähnlichkeit mit dem Frieden eines Kirchhofes hat. Die merkwürdige Erscheinung, daß augenblicklich reichlich Geld angeboten wird, ist sehr leicht zu erklären. Die Wirtschaft ist einfach nicht in der Lage, das vorhandene Geld in die Produktion hineinzustecken, da eine Absatzmöglichkeit für die Erzeugung nicht gewährleistet ist. Aus diesem Grunde wird das freigewordene Geld für andere Zwecke angeboten, die in keiner Weise als produktionsfördernd betrachtet werden können.

Wenn das Programm des neuen Finanzministers zur Folge hat, daß tatsächlich eine Steuerentfaltung eintritt und die Wirtschaft auf diese Weise von ihren drückendsten Lasten befreit wird, so muß allerdings auf der anderen Seite dringend Bedacht darauf genommen werden, daß alle weiteren neuen Ausgaben unterbleiben müssen, wenn nicht das Gute der Steuerentfaltung dadurch wieder ausgeglichen werden soll. Zu diesem Zwecke ist nach wie vor im Reiche,



*Hier fehlt der
Leiterschutzh!*

in den Städten und Gemeinden der Ruf nach äußerster Sparsamkeit zu erheben, dem unbedingt Folge zu leisten ist, wenn nicht diese ganze, vom besten Willen getragene Aktion ins Wasser fallen soll. Leider haben sich die Parlamente nicht immer der Lage gewachsen gezeigt und Ausgaben bewilligt, die heutzutage nicht mehr verantwortet werden können. Damit muß nun endlich Schluß gemacht werden.

* * *

Die deutsche Handelsbilanz ist auch im Januar d. J. aktiv gewesen, der Ausfuhrüberschuß beträgt insgesamt 68 Millionen Reichsmark, im reinen Warenverkehr sogar 87 Millionen Reichsmark gegenüber 36 Millionen im Vormonat. In erster Linie ist diese Aktivität wieder einmal auf die Verminderung der reinen Wareneinfuhr zurückzuführen, die im Januar 50 Millionen Mark weniger betragen hat, als im Vormonat. Bei der Ausfuhr sind nur unwesentliche Veränderungen festzustellen. An Fertigwaren, worauf es besonders in erster Linie ankommt, sind im Januar nur 3 Millionen Reichsmark mehr als im Dezember 1925 ausgeführt worden. Auch diese Bilanz gibt keinerlei Brüststein für eine wirkliche Besserung der Wirtschaftslage ab. Sie beweist im Gegenteil ein Zusammen schrumpfen unserer ganzen Handelstätigkeit sowohl auf dem Gebiete der Einfuhr wie der Ausfuhr. Die Gründe dafür sind eben wieder nichts anderes, als die trostlose Lage unserer Wirtschaft.

* * *

Ein recht deutliches Barometer für den Stand unserer Wirtschaft sind immer wieder die Verkehrsberichte der deutschen Reichsbahngesellschaft. Der Bericht für den Monat Januar spiegelt deutlich den weiteren Rückgang von Handel und Verkehr wieder. Bei der Reichsbahn war eine etwa 8 v. H. geringere Güterwagengestellung als im Vormonat mit der gleichen Anzahl von Arbeitstagen zu verzeichnen. Vor allem auch die Verladungen von Kohlen haben einen erheblichen Rückgang erfahren. Lediglich der Verkehr mit künstlichen Düngemitteln hat sich gehoben. Hochwasser und Frost machten sich empfindlich bemerkbar. Der Personenverkehr war schwach.

* * *

Eine besondere Erscheinung tritt in Rußland zu Tage. Obwohl man dort im letzten Jahre eine ausgezeichnete Ernte eingebracht hat, macht Rußland gerade jetzt eine der schwersten Krisen durch, die es seit der Neuordnung seines Staates zu bestehen hatte. Der Ueberschuß aus der guten Ernte ist nicht etwa, wie die Staatslenker gerne möchten, zur Ausfuhr benutzt worden, um dafür Industriewerte zu schaffen, sondern die Bauern haben das Mehrauskommen für sich verwandt und sich einer intensiveren Viehzucht zugewandt. Der oberste Volkswirtschaftsrat hat sich daher genötigt gesehen, das Industrieprogramm für das laufende Wirtschaftsjahr erheblich einzuschränken. Dieses Ergebnis ist nicht gerade ein glänzender Beweis für die volkswirtschaftlichen Fähigkeiten der neuen Gewalthaber.

L u r.

Deutscher!

Gedenke der Zeppelin-Eckener-Spende!

Annahmestellen: Alle öffentl. Banken und Postscheckämter.

Das Deutschtum im Auslande.

Glanz und Jammer einer tausendjährigen Geschichte prägen sich gleichermaßen in der siedlerischen Lagerung aus, die das deutsche Volk auf den ganzen Erdball verteilt. Was unsere Stärke sein könnte, wird uns zur nationalen Schwäche, weil wir über der Vielheit innerer Zergliederung und Gegenföhrlichkeit nicht zu völkischer Geschlossenheit zu gelangen vermögen. Der Weltkrieg hat alles, was deutscher Zunge ist, unter dem Druck des Welt Hasses zu einer Notgemeinschaft zusammengeschmiedet. Sie war zugleich eine Gemeinschaft des Stolzes auf die Leistungen der Nation, die unter der Fahne des neuen Reiches von Sieg zu Sieg schritt. Heute, nachdem Reich und Volk den furchtbaren Rückschlag des Herbstes 1918 erlitten haben, drohen innere Gegensätze wieder das Bewußtsein unberrückbarer Volkseinheit zu überwuchern und die Sendung des deutschen Volkes in der Welt zu verdunkeln. Umso mehr tut jedem Deutschen drinnen und draußen klarer Ueberblick über unsere völkischen Kraftbestände und ihre räumliche Einlagerung in das neue Weltstaatsystem not.

Gehen wir von der siedlerischen Verwurzelung unseres Volkes aus, so gelangen wir zu einer neuen völkischen Gliederung, die der Vorkriegszeit fremd war. Durch das geschlossene deutsche Siedlungsgebiet inmitten unseres mitteleuropäischen Schicksalsraumes haben die Pariser Friedensdikate zu altüberkommenen willkürlichen Trennungslinien neue Schnitte der Gewalt gezogen. Diesseits und jenseits der gegenwärtigen Reichsgrenzen ist das bindende deutsche Gebiet von einem Kranz von Grenzländern umgeben, die unter dem ständigen Druck andringender Staaten und Völker zur neuen grenzdeutschen Schicksalsgemeinschaft zusammenwachsen. Diesen Grenzdeutschen im engeren Sinne sind weiterhin auch die Außendeutschen beizuzählen, die in Form vorgelagerter Insel-siedlungen oder als einstmalige führende Schicht in den Randgebieten Mitteleuropas bodenständig sind. Erst jenseits dieser weiteren Grenzen, also in Osteuropa und in den überseeischen Weltteilen, finden wir das echte Auslandsdeutschtum, das sich gänzlich vom geschichtlichen Wurzelgrund unseres Volkes gelöst und seine Wurzel in eigentliches Neuland eingesenkt hat. Aus dieser Gliederung und nicht in den zufällig staatsbürgerlichen Verhältnissen der Nachkriegszeit er-

wachsen die nationalpolitischen Beziehungen der verschiedenen deutschen Siedlungsgruppen.

Umstehende Karte soll von der Zerstückelung und Ausstreunung der deutschen Schicksalsgemeinschaft in Mitteleuropa eine andeutende Vorstellung geben. Auch die folgenden Zahlen stellen abgerundete Größen dar, die die Verhältnisse sinnfälliger machen. Ein Teil der genannten Kategorien läßt sich zahlenmäßig überhaupt nicht erfassen. Im altbesetzten Gebiet wohnen rund 6 Millionen, im Saargebiet 700 000 Einwohner. Aber die Reichsbevölkerung mit rund 60 Millionen beträgt nur etwa $\frac{1}{4}$ der deutschen Bevölkerung Mitteleuropas. Deutsch-Österreich, Danzig und Luxemburg bringen weitere 6 Millionen hinzu. Fast 9 Millionen Deutsche aber befinden sich in Mitteleuropa unter Fremdherrschaft. Die Zahl der Vertriebenen aus den Abtretungsgebieten beträgt fast 1 Million. Ueber ein Viertel der deutschen Gesamtbevölkerung Mitteleuropas ist fremder Staatlichkeit oder militärischer Unterdrückung preisgegeben. Die unterdrückten Deutschen sind an Zahl allein doppelt so stark wie die drei skandinavischen Völker zusammen, mehr als halb so stark wie die Franzosen oder Italiener.

Außerhalb des mitteleuropäischen Raumes kommt dem Auslandsdeutschtum einweilen wesentlich kulturelle Bedeutung zu. Seine zahlenmäßige Stärke wird auf weitere 15 bis 20 Millionen geschätzt, so daß wir uns als Gesamtvolk der Zahl von 100 Millionen nähern. Immerhin bleibt hier die Scheidung zwischen wurzelhaften Siedlungen, wie in Innenrußland, in der Ukraine und im Kaukasus, in dem ehemaligen Deutsch-Südwest-Afrika, in Süd- und Nordamerika einerseits und den bloßen Zufallsansammlungen einzelner deutscher Familien vornehmlich in den großen Handelsstädten des Auslandes auf der andern Seite wesentlich. Die weltwirtschaftlichen Stützpunkte des Auslandsdeutschtums sind durch den Krieg größtenteils zerstört, das Auslandsdeutschtum selber ist auf den verengten Raum des Mutterlandes zusammengedrängt worden. Während das Grenzdeutschtum im engeren und weiteren Sinn angekammtten Boden zu verteidigen hat, wird das Auslandsdeutschtum erst allmählich neue Sitze erobern können. Das gegenwärtige Weltstaatsensystem geht auf eine Zerstückelung, Entrechtung und Versklavung des deutschen Volkes in seiner Gesamtheit hinaus. Die jüngste Entwicklung läßt die Gefahr einer Neutralisierung und Internationalisierung unseres Vaterlandes und seiner mitteleuropäischen Umwelt brennend werden. Der großdeutsche Ge-

Nächtliche Fahrt.

Ich bin von Hamm nach Duisburg gefahren
In Stunden, da sie am Werke waren.
Da sah ich sie gießen und werken und raffen,
Sah alle am heiligen Werke schaffen.

Ich sah die harten, zerfurchten Gesichter
Ueber der Ofen Glutentrichter,
Ich sah das Meer der laufenden Räder,
Ich sah der Gießbahn Rinnengeäder,
Ich sah die Körper sich reden und dehnen,
Ich sah die brandroten Eisensehnen,
Ich sah die Blöcke, in Weißglut gewachsen,
Ich sah die stählernen Kolben und Achsen,
Und brausende Dämpfe sangen und tönten,
Und die heiligen Chöre der Arbeit dröhnten.

Ob Sturm und Regen die Stirn mir geseuchet,
Die Nacht hat geflammt, gelobt und geseuchet,
Die Mauern umzuckt von flammenden Garben,
Ging Wunder um Wunder der brennenden Farben.

So hab' ich in schweigender Andacht gestanden,
Die deutsche Zukunft hielt mich in Banden,
Und haben sie tausend der Brüder vernichtet,
Unsere Seele steht hochgerichtet!

Wilhelm Uhlmann-Wirtherbeide.

Wer Arbeitsmaterial vergeudet, schädigt die Allgemeinheit und sich selbst!

Max Loh.
Mr. Blinden Passagier

I.

Es war kein Hotel erster Klasse, auch keins der zweiten. Für beides hatte ich meine Gründe. Ein erfahrener Weltreisender, als ich es damals war, hätte behaupten können, der „Schwarze Anker“ zu Antwerpen grenze bedenklich nahe an eine anständige Matrosenkneipe. Aber seine Lage bebaute mir, seine Preisliste hatte selbst für mich nichts Erschreckendes, wenigstens im zweiten und letzten Stock. Seit zwei Tagen bewohnte ich dort ein Stübchen von holländischer Größe und Sauberkeit. So lange blieben die Gäste im „Schwarzen Anker“ selten; die runde flämische Kellnerin zeigte bereits die ersten Spuren mütterlicher Zuneigung, wenn sie mir ein frisches, schneeweißes Handtuch brachte, fast so groß wie ein Taschentuch. Alles schien für die niedrigste Zwerghwirtschaft eingerichtet zu sein, in der gute, pausbäckige Menschen haften groß wie Aeslen, namentlich in der Breitenrichtung. Man konnte kaum begreifen, wie sie ein und aus gingen. Mein Fensterchen sah nach der Schelde auf eins der großen Wassertore des Kontinents, die in die weite Welt hinausführen. Als ich vorgestern zum erstenmal die glänzende Fläche im Licht der untergehenden Sonne schimmern sah, mit ihren Masten und Segeln, ihren behaglich rauchenden Dampfschiffen, den plätschernden, hin- und herschleppenden Schleppbooten, die in der größten Eile schwebten, heute noch fortzukommen, und immer wieder da waren, klopfte mir das Herz fühlbar. Ich selbst — soll ich oder soll ich nicht?

Etwas müde und nicht so hoffnungsfroh wie gestern und vorgestern war ich nach Hause zurückgekehrt. Das Wetter hatte sich geändert. Ein schwerer Aprilhimmel hing in schwarzen Wollensehen über der Stadt. Bleigrau starrte die Schelde zu ihm empor. Von Zeit zu Zeit legte ein Windstoß über den Strom und träufelte ein silbernes Band in die tote Fläche. Die Masten der Schiffe wackelten nachdenklich hin und her, scheinbar ohne Ursache; doch schien es ihnen mit jeder Viertelstunde unbehaglicher zu werden. Jetzt, als ich eintrat, flatschten sogar schwere Regentropfen an die Fensterscheiben. In einer solchen Nacht hinaus in die weite, nasse, fremde Welt?

Keines der Schiffe entlang dem dämmerigen Staden, das nicht den Kopf schüttelte!

Ein höflicher, unermüdlich schwacher kleiner Zeichner aus Lüttich hatte mir den ganzen Nachmittag lang die Werften gezeigt, welche die große Fabrik von Seraing hier im Vertriebe hält. Es war die erste Schiffswerft, die ich als raffereine schwäbische Landratte zu sehen bekam. Sie war im Jahre 1861 nicht sehr groß; aber für den Maßstab, mit dem ich mich auf die Wanderschaft gemacht hatte, doch gewaltig genug. Ein halbes Duzend großer Schleppfähne für die Wolga und ein kleiner Küstendampfer waren im Bau begriffen. Vor einer Woche hatte man angefangen, den Kiel für ein Dampfschiff von 800 Pferdekraft zu legen. Alles rohe Arbeit, wie mir schien. Und niederdrückend war es, daß es so viel rohe Arbeit in der Welt gab, von der man nichts verstand, trotz eines Bildungsganges, an dem die alten Griechen und Römer nicht ohne Anstrengung mitgeholfen hatten. Diese Werfte zu sehen, war der eine, unwesentliche Zweck meines Hierherkommens gewesen, auf einen Brief zu warten der andere. Der Brief sollte mein Schicksal für die nächste Zeit entscheiden. Ich hatte in den letzten Wochen mehrmals ähnlichen Schreiben entgegengesehen, in Köln, in Essen, in Brüssel, und fing an, mich an die Spannung zu gewöhnen, die einer milden Neugier — wie es wohl weitergehen werde? — Platz gemacht hatte. Doch heute handelte es sich um das letzte Wort aus Belgien. Klang es wie alle andern, so stand ich ziemlich ratlos vor einer ernsten Lebensfrage.

In der Mauer von Schiffen, die dem Staden entlang lagen, war die helle Lücke, die quer über der Straße gestern einen herrlichen Blick auf den munteren Strom gestattet hatte, plötzlich verschwunden. Ein schwarzes Ungemut von Dampf füllte sie aus, stieß träge Wollen Rauchs in die tiefhängenden Regentwolken und raffelte an vier Stellen zugleich mit Ketten und Dampfwinden, von denen jede ihre eigene schwarze Tonart aufbrüllend zur Geltung brachte. Unten im feuchten Halbdunkel verirrte sich ein Duzend Wagen und Karren, die Waren aller Art herbeischleppten. Fässer, Ästen und Ballen flogen zudend in die Luft, um mit einem behaglichen Grunzen im Bauch des Schiffes zu versinken. Reiterschnallen und Fluchen kam stoßweise zu mir herüber. Immer neue Karren kamen angerumpelt. Das Angeheuer fraß mit Appetit, schwarz und schweigend. Frisht es wohl auch Menschen?

Ich fragte die runde Kellnerin, die in diesem Augenblick eintrat. „Erst morgen nachmittag, gegen vier Uhr“, antwortete sie in ihrem pausbäckigen flämisch und hielt mir Briefe entgegen, die ich ihr mit befremdender Lebhaftigkeit entriß. Nicht bloß den einen, den ich erwartete; es waren drei. Mein zwei Wochen altes flämisch sprudelte stürmisch über meine Lippen. Kein Sprachlehrer der besten deutschen Gymnasien hat je ähnliche Erfolge erzielt. In zwei Minuten stand ein Petroleumlämpchen auf dem runden



danke, der Binnen-, Grenz- und Auslandsdeutschum verbindet, erstrebt mit der Verbindung des Kernreiches zugleich die Wiedergewinnung festländischer und planetarischer Weltgeltung unseres Hundertmillionen-Volkes.

Aus Sowjetrußlands Arbeiterleben.

Unter dieser Überschrift bringt der „Vorwärts“ in seiner Abendnummer vom 15. 2. 26 einen Aufsatz, der deshalb von besonderer Bedeutung ist, weil er sich auf Veröffentlichungen im „Trud“, dem Zentralorgan der sowjetrussischen Gewerkschaften stützt. Wir geben nachstehend den beachtenswerten Vorwärts-Artikel im Wortlaut wieder:

„Der sowjetrussische Delegationsrummel will nicht aufhören. Die Vorkämpfer der russischen Regierung, die westeuropäische Arbeiterschaft möge sich an Ort und Stelle von den Errungenschaften der bolschewistischen Revolution und dem Wohlergehen der Arbeiterschaft überzeugen, dauern an. Wozu sich aber den großen Strapazen der Russlandreise unterziehen, wo die sowjetrussischen Zeitungen dem aufmerksamen Leser ein mehr oder weniger getreues Bild der dort herrschenden Zustände gewähren. Hier einige kleine Ausschnitte.

Die Klagen über den völlig ungenügenden Arbeiterschutz in der Arbeiter- und Bauernrepublik sind allgemein. Fast jede Nummer des Zentralorgans der sowjetrussischen Gewerkschaftsverbände, des „Trud“, liefert reiches Material zu diesem Thema. So klagten vor kurzem die Delegierten auf dem Odesaer Kongress der Post- und Telegraphenbeamten: „Arbeiterschutz gibt es nicht. Die Wohnungsverhältnisse sind einfach unmöglich. Die Arbeiter schlafen in den Büros auf den Tischen.“ („Trud“ v. 24. Januar). Selbst in solch einem Industriezentrum wie Petersburg verlagen wie die Arbeiterschuttkommissionen, so auch die Fabrikinspektoren. Die ersteren tun nichts, um darüber zu wachen, daß die Forderungen der Fabrikinspektoren erfüllt werden. Sie sehen diese auch nicht von den Mißständen und den Übertretungen gegen die Arbeiterschutzgesetze in Kenntnis. Die Inspektoren wieder teilen öfter die Resultate ihrer Feststellungen der Arbeiterschuttkommissionen nicht mit. („Trud“ v. 22. Januar). Die Folge davon ist ein ungeheures Anwachsen der

Betriebsunfälle und Berufskrankheiten.

So ist die Gesamtzahl der Unfälle in Leningrad im Jahre 1925 fast um das Dreifache gegenüber dem Jahre 1924 gestiegen, bei einem Zuwachs von nur 50 Prozent an beschäftigten Arbeitern; — 7608 Unfällen im Jahre 1924 stehen 21889 Unfälle im Jahre 1925 gegenüber. Allein in der Trambahnwerkstatt gab es von Mai an 78 Unglücksfälle. Die Ursachen dieser Zunahme illustriert unter anderem ein Artikel des „Trud“ vom 20. Januar. Er schildert die unglaublichen sanitären Verhältnisse in einer großen Gummi-Fabrik Leningrads, die 10 000 Arbeiter beschäftigt. Die Arbeit geht in einer unmöglichen Hitze vor sich, in einer Luft, die von giftigen Gasen erfüllt ist — die Ventilation soll erst im Jahre 1926 fertiggestellt sein —, an den Maschinen fehlen die einfachsten Schutzvorrichtungen. So mußten auch für die erste Hälfte des Jahres 1925 576 Unglücksfälle registriert werden, gegenüber 568 für das Jahr 1924. Die Zahl der Berufserkrankungen ist um 9,5 Prozent gestiegen. („Trud“ v. 20. Januar). Die gleichen Klagen kommen von überall. Am grauenhaftesten sieht es wohl

in den Bergwerken des Dongebietes

aus. Fast zu gleicher Zeit schlugen die „Economičeskaja Schisen“, das offizielle Organ des obersten Wirtschaftsrats, vom 14. Januar und der „Trud“ vom 9. Januar Alarm. Da hat eine spezielle Kommission von Oktober bis Dezember die technische Lage der Bergwerke studiert. Nun ist auf Grund der abgeschlossenen Arbeit dieser Kommission das Zentralkomitee des Bergarbeiterverbandes zu der Ueberzeugung gekommen, daß die Bergwerke in technischer Beziehung eine Gefahr bedeuten und die sofortige Durchführung einer Reihe von Maßnahmen erfordere. Ventilation, medizinische Hilfe, Wasserversorgung, Badegelegenheiten und dergleichen fehlen. Die Arbeitsgesetze in Bezug auf die Arbeitszeit, Ruhepausen, Jugendschutz, Ueberstunden usw. werden nicht eingehalten. Die Inspektion versagt. Die „Economičeskaja Schisen“ schildert wieder Eindrücke von dem

Bergarbeiterzentrum „Stalino“

— genannt nach Stalin, dem augenblicklich mächtigsten Manne Sowjetrußlands. Der Ort macht seinem Namen Schande, wie seine Tätigkeit dem russischen Volke wenig Ehre bringt. Es heißt da am Anfang des Berichts: „Hier gibt es 18 000 Arbeiter. Ein mächtiges Metallwerk, eine chemische Fabrik und Bergwerke. Die Stadt ist überhaupt mit nichts vergleichbar. Kein Wasser, keine Kanalisation, überall ein gräßlicher, undurchbringbarer Dreck und Gestank — einigermaßen annehmbare Wohnungsverhältnisse fehlen gänzlich.“

Anfall bedeutet Schnausfall — seid vorsichtig!

Tisch, ein Stübchen war unter mir zusammengebrochen, ich saß auf dem trachtenden Sofa und riß meine Briefe auf.

Der erste war in der Tat von Seraling, im höflichsten Französisch. „Mein Herr! Wir bedauern aufs lebhafteste, daß die gegenwärtige Besetzung unseres Zeichenbüros uns der Möglichkeit beraubt, von Ihren Talenten Gebrauch zu machen, für die uns ebenso sehr Ihre vortrefflichen Zeugnisse (die wir dankend beilegen) als die Empfehlung unseres sehr verehrten Mitglieds des Verwaltungsrats, Dr. Urban, bürgen. Wir sind überzeugt, daß andere Etablissements, namentlich in Ihrem eigenen Vaterlande, mit Ungeduld den Augenblick erwarten, in dem Sie von Ihren vielseitigen Fähigkeiten Gebrauch zu machen Gelegenheit finden werden, und wünschen denselben Glück zu den ihnen hieraus erwachenden außerordentlichen Vorteilen. Genehmigen Sie den Ausdruck unserer sehr distinguierten Hochachtung. Die Administration der „Société anonyme de Seraling“, würdig vertreten von zwei unlesbaren Namen, von denen der eine in Keilschrift ausgeführt war, der andere die Anfänge der später beliebt gewordenen Epigrammatik andeutete.

Es bleibt etwas Schönes um Stil und Höflichkeit. Ich faltete das Schreiben liebevoll zusammen und legte es auf ein Häuflein zumeist minder gut stilisierter Briefe, die sich in den letzten Wochen angesammelt hatten und fast als Tagebuch einer Forschungsreise von Mainz bis Antwerpen dienen konnten, mit Kreuz- und Querzügen in allen Seitentälern des Rheins und der Maas, in denen Gott Eisen wachsen ließ. Vorgestern noch hatte mich ein Schreiben aus dem Ruhrgebiet erreicht, das mir von Stadt zu Stadt, von Gasthof zu Gasthof nachgelaufen war. Ein alter Spartaner schien es mit Streichholzchen, mit denen er noch nicht umzugehen wußte, angefertigt zu haben. Wüßsam entziffert lautete es: „Unser Büro ist besetzt. Wir können Sie nicht brauchen. Hochachtung R. R.“ — Selbst nützlich kann Stil und Höflichkeit manchmal sein. Dieser Brief mußte sich eine geringschätzige, ja grobe Behandlung gefallen lassen.

Mit Belgien also war es auch aus. Seraling war meine letzte Hoffnung gewesen. Die kleineren Fabriken hatte ich schon von Brüssel aus durchtozt. Verzweiflung gibt Mut. Ich hatte also letzte Möglichkeit die größte, die ersehnteste versucht: die weltberühmten Werke von Cockerill. Nun sah ich durch die trüben Scheiben in die Dämmerung hinaus. Das Schiffsungetüm fraß noch immer an seinem Abendbrot; etwas langamer, mit widerwärtigem Räuspern. Eben schlen ein besonders fetter Bissen an die Reihe zu kommen: ein Riesensarkophag dem Aussehen nach, in Wirklichkeit ein Eisenbahnwagen. Er hing schwarz und viereckig gegen den schmutzigen Abendhimmel und drehte sich langsam an der Kette des Schiffstranes in der Luft. Dann versank er plötzlich mit wütendem Geräusch in dem nicht zu füllenden Bauch. Der dicke, kurze Schwornstein machte eine ganz kleine, behagliche Bewegung. Diesmal hatte es dem Ungetüm sichtlich geschmeckt. Und morgen, um vier Uhr, frißt es auch Menschen!

Ich wandte mich meinem Tischchen zu. Die beiden anderen Briefe waren mir von meinem Brüsseler Gasthof nachgeschickt worden. Der eine kam von England, von einem Freund und Schulfameraden, der schon ein halbes Jahr vor mir den Sprung in die weite Welt gewagt hatte. „Lieber Eith“, schrieb er unter manchem andern, das nicht hierher und kaum in seinen Brief gehörte, wenn dich meine Epistel noch in Verg trifft und dir dein Leben lieb ist, namentlich dein Seelenleben, so bleibe dort. Ein Waldhorn-Minele findest du hier nie und dein tägliches Brot in den ersten sechs Monaten schwerlich. Solltest du jedoch infurabel verrückt und dies deinem Fortkommen in Belgien und am Rhein hinderlich gewesen sein, so komme immerhin. Ich habe seit vier Wochen zwanzig Schilling die Woche und ein Reibbrett in der ersten Fabrik der Welt. Ein Hundeloch und Hundelöcher ringsumher. Whitworth. Aber es soll jetzt alles neu gebaut werden, und geleistet wird Gewaltiges, und interessant ist es, daß man beinahe den Mangel des Aneipens verschmerzt. Es ist noch ein Deutscher hier, oder vielmehr ein Schweizer, dem dies saurer fällt als mir. Wir zwei pauken zu Hause die ganze Nacht Bohrmaschinen und Drehbänke, Hobel- und Fräsmaschinen, mit dem Schwert des Damokles über unsern Köpfen. Den Tag über wird für unsern Herrn und Meister — ein famoser Kerl voll trockener Energie — redlich gearbeitet; nachts wird er bestohlen. Und dabei erfreuen wir uns des Gefühls tugendhaftester Pflichterfüllung und eines wachsenden Hausens der wertvollsten Werkzeugmaschinenzeichnungen. Findest du sonst nichts, so stellen wir dich als Wirtspauer an. Werden wir ertappt, so haben wir wenigstens jemand, den man hängen kann. Man muß übrigens auch dem Teufel Gerechtigkeit widerfahren lassen. Sie halten hier nicht jeden alten Volzen für ein Fabrikgeheimnis, wie bei uns. Und mein Schweizer Associate meint, so oft er allzu durstig wird: In fünf Jahren können wir uns mit all unsern Baufen keine Maß Bier kaufen. Er wird wohl recht haben. Insofern ist die Sache auch vom streng ethischen Standpunkte aus harmlos. Also nochmals: Bleibe zu Hause und nähre dich redlich. Dein alter Gutbrod.“

Ich trat wieder ans Fenster; diesmal erregter. Das war die Gattung von Briefen, bei denen ich nicht mehr auf einen Stuhl sitzen bleiben konnte. Es war jetzt völlig Nacht geworden, man hatte aber ein Paar Pechfackeln um das Ungetüm herum angezündet. Es fraß noch immer, es ging sogar wieder rascher: kleine Fischen, die ihm leicht durch die Zähne schlüpften, immer drei Fässer auf einmal. Ich hatte sie schon nachmittags bereitliegen sehen und wußte, daß es dreitausend westfälische Schinken waren. Alles für England; und da sollte es wirklich so hungrig zugehen, wie dieser Gutbrod mir weismachen will. Unsinn! Wenn man mit dreitausend westfälischen Schinken ankommt, kann es einem nicht allzu schlecht ergehen. Nun aber zum dritten Brief. Er kam aus der Heimat von meinem lieben Zeichen- und Leidensgenossen Braun, der jetzt, an meinem Tisch, das alte Leben fortsetzte.

(Fortsetzung folgt.)

lich. Und eine Teuerung, wie in Moskau". So sieht es im Arbeiterparadiese aus — wahrhaftig nicht nachahmenswert — und beneidenswert. Und dann folgen Bilder des unsagbaren Wohnungselends, der „Versoffenheit“ des Arbeiters usw. Der Arbeiter sieht voll Reid, wie sauber und satt die Bauern der benachbarten Dörfer leben und diese blicken voll Verachtung auf den „hofenlosen“ Arbeiter herab. — „Hofenloser“ Arbeiter — das der Arbeiter der Arbeiter- und Bauernrepublik?

Die Lohnfragen stehen selbstverständlich im Mittelpunkt der Arbeiterinteressen. Es ist ja bekannt, wieviel Streiks die Verzögerungen um die Lohnauszahlungen verursacht haben. Soeben erklärt aber der „Trud“, die Versorgung der staatlichen Unternehmungen mit Lohngeldern erneut für gefährdet. (9. Januar). Es sind auch schon wieder mehrmals Fälle vorgekommen, wo man

den Arbeitern die Löhne schuldig geblieben

ist. Mit einem gewissen Reid wird im „Trud“ vom 20. Januar festgestellt, daß die Löhne in privaten Unternehmungen höher sind als in den staatlichen. Trotzdem reichen sie auch hier nicht aus, um die notwendigsten Lebensbedürfnisse zu befriedigen. Das Resultat ist, daß die Arbeiter Monatszahlungen beim Fabrikanten nehmen und auf diese Weise in ein unerträgliches Abhängigkeitsverhältnis von dem Arbeitgeber gelangen. Der Autor verlangt, daß die Gewerkschaftsverbände sich endlich auch mal der Arbeiter in privaten Unternehmungen annehmen und für Schaffung von Spareinrichtungen sorgen. Aber im „Trud“ vom 20. Januar führt ein Arbeiter bewegte Klage darüber, daß in dem großen Textilzentrum Orjedswo Sueswo die Arbeiter einer großen Fabrik trotz des ungeheuerlich kalten Winters ohne warme Kleidung und ohne entsprechendes Schuhzeug herumlaufen mußten, da die Kasse nicht imstande war, alle Forderungen zu befriedigen und Lohnkredite nicht gewährt werden. So ist die Anschaffung der warmen Kleidung auf Abzahlung unmöglich

Dieses alles nur Ausschnitte, winzige, ungenügende Ausschnitte. Was haben hiervon die Arbeiterdelegationen gesehen — und was haben sie davon dem europäischen Arbeiter erzählt?

Hochofen auf dem Hüttenwerk.

Unser heutiges Titelbild gibt einen recht anschaulichen Ueberblick über die Anlage eines modernen Hochofens. Von rechts nach links sieht man das Maschinenhaus des Schrägaufzuges, diesen selbst, den Hochofen, ferner durch das Gerüst mit den einzelnen Bühnen, die Gießhalle, den Schornstein für die Winderhizeranlage, und schließlich die fünf Winderhizer oder Cowper. Vor den Winderhizern läuft die große Rohgasleitung, und auf der Hüttensohle stehen eine Reihe Kübel mit Koks für den Hochofen.

Ferner zeigt das Bild noch eine Seilbahn für die von Kaiserstuhl 1 kommende und nach der Kokerei Kaiserstuhl 2 gehende Koksrohle, und außerdem eine andere Seilbahn für Koks von Kaiserstuhl 2 nach unserer alten Hochofenanlage. Beachtenswert ist bei diesem Hochofen die völlige maschinelle Zuführung von Erz, Kalkstein und Koks zum Ofen. Lediglich in dem anfangs erwähnten Maschinenhaus befindet sich ein Maschinist. Mechanisch nimmt sich die Kübellage die Kübel unten in der Bunteranlage, trägt den Kübel hoch, setzt ihn auf den Ofen auf und läßt den Inhalt in ihn hineingleiten. Dem Ofen werden in 24 Stunden 135 Kübel — rd. 600 Tonnen Koks — und 90 Kübel — 1250 Tonnen Erz und Kalkstein — zugeführt. Diese 600 Tonnen Koks verbrennen mit rund 2 Millionen Kubikmeter Wind, die von den Gebläsemaschinen angefangen und durch die Winderhizer hindurch in den Hochofen gedrückt werden. In den Winderhizern wird der Wind dabei auf 600 Grad erhitzt und zwar geht das Verfahren so, daß die mit großen Steinmengen gitterförmig ausgefachten Winderhizer einmal mit Gas auf über 1100 Grad aufgeheizt werden und danach die aufgespeicherte Wärme an den Gebläsewind, der durch die Winderhizer durchgeführt wird, abgeben. Aus den 1200 Tonnen Erz und Kalkstein erschmilzt der Ofen rund 600 Tonnen Eisen, gleichzeitig fallen rund 330 Tonnen Schlacke. Das Eisen wird in Pfannen abgestochen und geht meistens flüssig zum Mischer, während die Schlacke entweder durch Einlaufen in Wasser granuliert d. h. gekörnt wird, um als Schlackenfundament Verwendung zu finden, oder zur Schlackenhalbe fährt. Die Eigenart des Hochofenprozesses bringt es mit sich, daß der Koks nicht restlos wie in sonstigen Ofen zu wertlosen Rauchgasen verbrennt, sondern ein Gas liefert, welches den vierten Teil des Heizwertes von Leucht- oder Kofereigas hat, und durch die großen Mengen (für den erwähnten Ofen sind es täglich 2 400 000 Kubikmeter) eine große nutzbar zu machende Wärmequelle ist. So kann man mit dem Gase nicht allein den Wind, wie schon erwähnt, auf 600 Grad aufheizen, sondern auch die Gebläsemaschinen betreiben, sowie den Strom für die Wasserhaltung, Aufzüge usw. erzeugen und hat außerdem noch einen Ueberschuß von rund 1 200 000 Kubikmetern, die zur Strom- oder Dampferzeugung für die übrige Hütte gebraucht werden. Während man früher diese Gase unbenutzt in die Luft entweichen ließ, ist heute ihre Verwendung etwas Selbstverständliches.

Zur Frage der Unfallverhütung

sendet uns ein Belegschaftsmitglied unseres Hüttenwerkes folgende beachtenswerte Ausführungen:

Nach den statistischen Berechnungen des letzten Jahres haben die Unfälle in so bedenklichem Maße zugenommen, daß jeder vernünftig und wirtschaftlich denkende Arbeiter sein Bestes dazu beitragen müßte, um diesem Uebel zu steuern. Die Statistik weist nach, daß in jeder Minute ein Unfall ernster und leichter Art, in jeder 16. Minute ein schwerer und in jeder 51. Minute ein tödlicher Unfall passiert. Jeder schwere Unfall kostet durchschnittlich 5000 Mark, und in einem Jahre werden für Unfallrenten und Unfallunterstützungen fast 3 Milliarden Goldmark ausgegeben.

Wenn man diese Zahlen liest, dann bekommt man erst einen Begriff von der großen Bedeutung, die die Unfälle und ihre unmittelbaren Folgen für unsere Volkswirtschaft und damit auch für das Wohlergehen der deutschen

Arbeiterschaft haben. Denn all die Gelder, die für diesen Zweck aufgebracht werden müssen, werden doch letzten Endes aus der Wirtschaft herausgeholt. Und uns Arbeiter trifft alles dies doppelt schwer. Braucht der Staat viel Geld, müssen auch wir Arbeiter hohe Steuern zahlen, und ist unsere Industrie durch Steuern und sonstige Abgaben schwer belastet, so wirkt sich das letzten Endes dahin aus, daß eben keine hohen Löhne gezahlt werden können, wenn unsere Industrie dem Auslande gegenüber konkurrenzfähig bleiben will. Der Konkurrenzkampf der Industrien ist gerade in der jetzigen Zeit äußerst schwer; erbittert wird um den Absatz auf dem Weltmarkt gerungen; denn halten wir uns immer wieder vor Augen: die deutsche Industrie muß ausführen, um dafür wichtige Rohstoffe und Lebensmittel einzutauschen. Also eine blühende und exportfähige Industrie ist eine der ersten Lebensbedingungen des deutschen Volkes. Diese Erkenntnis muß Allgemeingut der deutschen Arbeiterschaft werden, und wir können unser Teil dazu beitragen, indem wir die Propaganda zur Verhütung der Unfälle, die jetzt in Angriff genommen worden ist, tatkräftig unterstützen. Und wir können das um so besser, als dabei weiter keine anderen Opfer von uns gefordert werden, als nur ein wenig mehr Vorsicht für uns selbst und unsere Mitarbeiter.

Gewiß werden wir es niemals dahin bringen, daß gar keine Unfälle mehr passieren; denn es gibt Unfälle, die sich eben nicht vermeiden lassen und letzten Endes in der Natur der Sache liegen; denn wo gehobelt wird, da fallen auch Späne. In der Statistik vom Jahre 1925 heißt es, daß 50 Prozent aller Unfälle im Menschen selbst liegen. Mit anderen Worten, 50 Prozent der Unfälle passieren durch Unvorsichtigkeit des Betroffenen selbst oder durch Unvorsichtigkeit oder Gleichgültigkeit seines Mitarbeiters, und damit ist der Tatbestand der eigenen Verschuldung gegeben. Ob diese Behauptung richtig ist, will ich hier nicht näher untersuchen; aber wollen wir ehrlich sein, dann



Die Schneiderei unserer Alters- und Invalidenwerkstätte.

muß man zugeben, daß es in vielen Fällen so ist. Fast ein Jeder hat schon mal einen Fall gehabt, wo allerdings kein Unfall passiert ist, wo er aber zu sich selber sagen mußte, daß hat noch mal gutgegangen, aber das nächste Mal nimmst du dich besser in Acht! Oder der eine oder andere ist sicher schon mal in Gefahr geraten durch die Unvorsichtigkeit eines Mitarbeiters, wo er dann hinterher dem Kollegen ganz gehörig die Meinung sagte, und wo es nur dem Zufall zu verdanken war, daß nicht einer als Krüppel oder als Leiche auf dem Platze blieb.

Es ist ganz natürlich, daß der tägliche Umgang mit Gefahren auf die Dauer eine gewisse Gleichgültigkeit mit sich bringt. Ich meine nicht, daß es dem Arbeiter gleichgültig ist, ob er zum Krüppel gemacht wird oder nicht, aber weil es hundertmal gutgegangen hat, glaubt man schließlich, es geht immer gut und hält es gar nicht mehr für nötig, den Gefahren aus dem Wege zu gehen, oder man ist zu bequem dazu. Bis dann eines guten Tages das Unglück geschieht und der Mann seine gesunden Glieder oder gar das Leben eingebüßt hat, und die Familie der Not und dem Elend preisgegeben ist. Wenn auch eine gewisse Rente oder Unterstützung gezahlt wird, so ist der Schaden, den die Familie durch den Verlust ihres Ernährers und Vaters erleidet, nicht durch Geld zu ersetzen; denn wer verheiratet ist und Kinder hat, der möchte doch auch gerne wenigstens so lange leben und für die Seinen sorgen, bis die Kinder groß und erwachsen sind und den Stürmen des Lebens allein, ohne väterlichen Rat und Hilfe, Stand halten können. M. G. ist doch die größte Freude, die einem widerfahren kann, die, wenn man nach einem arbeitsreichen Leben sich am Glück der Kinder erfreuen kann. Sieht man doch in den Kindern die eigene Jugend wieder erstehen, und hat man den Kindern den Weg in die Zukunft so gegeben, daß sie wahrscheinlich einem besseren Leben entgegengehen, als man selbst gehabt hat, dann ist die Freude, im Bewußtsein einer erfüllten Lebensaufgabe, doppelt groß. Aber alles dies kann eine Unvorsichtigkeit bei der Arbeit, ein tödlicher Unglücksfall mit einem Schlag zunichte machen. Also nochmals: Vorsicht bei der Arbeit, Augen und Ohren auf, damit du, Kollege, nicht zum Krüppel wirst, oder deine Kinder nicht vor der Zeit Waisen werden und dann ohne Ernährere sind!

**Schonende Werkzeugbehandlung
ist halbe Arbeit.**

Gartenbau und Kleintierzucht.

Gartenarbeiten im Monat März.



Der wichtigste Monat für die Arbeiten im Garten ist der März. Im März eine Woche versäumt, ist fast so schlimm, wie ein ganzes Jahr versäumt. Alle Entwicklung ist jetzt im Gange, und je pünktlicher da richtig eingegriffen wird, um so besser wird alles gelingen. Kommt erst der April mit seinen Winden, die jungen Saaten und frischgekeimten Pflanzen zuweilen so sehr verderblich werden, dann ist es für viele Arbeiten schon zu spät. Die Märzsaat keimt besser, als die Aprilsaat und die Pflanzungen im März wachsen besser an, als die Pflanzungen im April. Der Gartenbesitzer warte nicht auf besseres Wetter, säe und pflanze jetzt, ausgenommen die Gewächse, die frostempfindlich sind oder größerer Wärme bedürfen.

Der März ist beste Zeit, junge Obstbäume zu pflanzen. Namentlich in kalten, nassen und in windigen rauhen Lagen bewährt sich die Märzpflanzung besser, als die Oktoberpflanzung. Ebenso werden empfindliche Obstsorten, wie Pfirsiche, Aprikosen, Weinreben, in unserem Klima mit Vorteil im März gepflanzt. Sie würden, mit ihren Wurzeln von ihrem Standort losgelöst, durch die Stürme und Kälte des Winters zu sehr leiden und dann schlecht treiben. Auch Beerensträucher werden noch gepflanzt. Es ist jetzt die höchste Zeit, das Beschneiden der Spezialbäume und der übrigen Formbäume zu beenden. Als letzte werden die Pfirsichbäume beschnitten. Es läßt sich schon deutlich erkennen, was Holzknospen und was Blütenknospen sind. Alle Obstbäume, die reichen Blütenknospenansatz haben und wenig Neigung zum Holztrieb haben, sind recht dankbar für eine gute Gabe flüssigen Düngers und dadurch in die Lage versetzt werden, ihre Blüten und jungen Früchtchen besser zu ernähren. Bei starktriebigem Bäumen mit wenig oder gar keinem Knospenansatz würde solch verspätete Düngung Schaden und bei vermehrtem Triebe geradezu gefährlich werden. Die Apfelblütenstecher und Birnknospenstecher treiben sich an schönen Tagen auf den Obstbäumen umher und warten auf die Entfaltung der Knospen, um ihre Eier hineinzulegen. Diese gefährlichen kleinen Käfer können jetzt schon bekämpft werden, wenn aus allerlei Abfällen von Wolle usw. kleine Bündchen hergestellt und in den Astwinkeln befestigt werden; die Käfer verkriechen sich darin und lassen sich sammeln.

Sobald der Boden frostfrei wird und soweit abtrocknet, daß er betreten werden kann, fangen wir an zu graben. Durchlässiger, sandiger Boden läßt sich sehr bald im Frühjahr bearbeiten und graben; schwerer bindiger und nasser Boden braucht lange Zeit, bis er durchtrocknet. Guter Gartenboden muß beim Graben zerfallen und beim Harten krümeln, ohne Klumpen zu bilden. Wenn es trocken geht, graben wir große Teile des Gartens im März und säen alsbald. Zeit ist es für Puffbohnen, Erbsen, Mohrrüben, Petersilie, Salat, Spinat, Radies, Lauch, Zwiebeln und Schwarzwurzeln. Zu früh ist es noch mit der Aussaat in das freie Land für sämtliche Kohlsorten, Kresse, Majoran, Bohnenkraut, Bohnen und Gurken. Für das Pflanzen von neuem Spargel wird alles vorbereitet, zum Pflanzen selbst ist es noch zu früh. Rhabarber und Meerrettich werden auf rigoltes, gut mit verrottetem Dünger vermischtem Land, Stedzwiebeln, Schalotten und Schnittlauch werden in den letzten Tagen des März gesteckt auch Puffbohnen und Erbsen; in geschützten, warmen Lagen können wir gut abgehärteten Salat pflanzen. Im Biergarten wird der Rasen, der über Winter mit kurzem Dünger oder Kompost bedeckt war, gut durchgehardt. Strohige Teile werden entfernt; moosiger Rasen muß besonders mit Holzasche oder Kainit 150 bis 200 Gramm auf den Quadratmeter bestreut werden. Neue Rasenflächen werden vorbereitet, zur Aussaat selbst ist es noch zu früh. Die Pflanzen der Einfassungen bringen wir in Ordnung, beschneiden nach der Schnur, geben eine gute Kompostdüngung und pflanzen nach sorgfältigem Umgraben neue Pflanzen nach. Zierbäume, Ziersträucher, Stauden und Schlingpflanzen, alles triebkräftige, gesunde Pflanzen, werden nach guter Vorbereitung der Pflanzstelle gepflanzt.

Turnen und Sport.

Deutsches Turn- und Sportabzeichen.



Nach einer kürzlich veröffentlichten Statistik bestehen in Deutschland augenblicklich ungefähr 48 000 Turn- und Sportvereine mit einer Mitgliederzahl von über 6,75 Millionen. Am stärksten ist hieran die Deutsche Turnerschaft beteiligt, und zwar mit rund 11 300 Vereinen, die 1,6 Millionen Mitglieder zählen. An zweiter Stelle kommt der Arbeiter-Turn- und Sportbund. Ihm folgt der Deutsche Fußballbund mit 820 000 aktiven Mitgliedern. Geht man von der gesamten Mitgliederzahl von 6,75 Millionen und einer Bevölkerung von 63 Millionen Menschen in Deutschland aus, so kommt man zu dem Ergebnis, daß jeder zehnte Deutsche Mitglied eines Turn- oder Sportvereins ist. Es wäre nun grundfalsch, von diesen Zahlen aus auf den Stand und das Wesen der deutschen Leibesübungen zu schließen. Gewiß kann man sich über das große Interesse am Sportwesen, das sich hinter diesen Zahlen birgt, freuen. Doch nicht jedes Vereinsmitglied betreibt selbst Körperpflege.

Ueber den wirklichen Wert des deutschen Turnens und Sportes aber gibt uns der Präsident des Deutschen Reichsausschusses für Leibesübungen, Staatssekretär Dr. Lewald, mit seinem Bericht über die Verleibung des deutschen Turn- und Sportabzeichens ein viel besseres Urteil. Dr. Lewald gibt nämlich bekannt, daß bis zum 1. Oktober 1925 40 000 Männer und Frauen sich dieses Abzeichen errungen haben, davon allein im letzten Jahre ca. 10 000. Da verlobt es sich, auch hier einmal etwas über den Zweck und die Bedeutung dieser Auszeichnung zu sagen. Das deutsche Turn- und Sportabzeichen kann jeder unbescholtene Deutsche erwerben, der das 18. Lebensjahr vollendet hat und die gestellten Bedingungen erfüllt. Es wird vom Deutschen Reichsausschuß (D.R.A.) verliehen als öffentliche Anerkennung für vielseitige

Leistungen auf dem Gebiet der Leibesübungen. Gefordert wird eine fünffache Gutleistung aus fünferlei Gruppen von Bedingungen. Diese stellen eine Leistungsprüfung sowohl auf Herz- und Lungenkraft als auch auf Spannkraft, allgemeine Körperfestigkeit, Schnelligkeit und Ausdauer dar. So gelten als Hauptbedingungen 3. B.

in Gruppe 1: Schwimmen über 300 Meter in 9 Minuten;
in Gruppe 2: Hochsprung 1,35 Meter oder Weitsprung 4,75 Meter usw.;
in Gruppe 3: Laufen 100 Meter in 13,4 Sekunden;
in Gruppe 4: Speerwerfen 30 Meter, Kugelstoßen 8 Meter, oder Reckturnen: mit Ristgriff Schwingklemme in den freien Stütz, freie Felge, Stützstippe, Unterschwingung usw.;

in Gruppe 5: Laufen über 10 000 Meter in 50 Minuten, Schwimmen 1000 Meter 24 Minuten, Radfahren 20 000 Meter Landstraße in 45 Minuten usw. Auch Barrenturnen, Diskuswerfen, Eislaufen, Rudern, Steinstoßen, Gewichtshieven und Stilauf sind dem Bewerber zur Wahl freigestellt.

Sämtliche 5 Leistungen sind innerhalb 12 Monaten zu vollbringen. Für Frauen sind die Bedingungen ebenso vielseitig, aber naturgemäß wesentlich leichter.

Der große erzieherische Wert dieser Vorschriften liegt darin, daß durch die Vielseitigkeit der Anforderungen der Bewerber zum fleißigen Training vieler Sportarten angehalten wird. Er wird dadurch eine gute Allgemeinbildung seines Körpers erzielen. Daß eine auf diese Art und Weise innerhalb eines großen Kreises von Sportleuten geschaffene Grundlage auch Steigerungen von Höchstleistungen bewirken muß, beweisen ja unsere sportlichen Erfolge im vergangenen Jahre.

Seit einiger Zeit wird vom D.R.A. auch ein Jugendabzeichen verliehen. Gerade im bildungsfähigen Alter ist eine planmäßige Körperausbildung von unschätzbarem Wert. Das sieht unsere Jugend auch schon selbst ein. Mit großem Eifer strebt sie nach der Auszeichnung. So konnten innerhalb zweier Monate bereits 1000 Jugendabzeichen an tüchtige Jugendliche verliehen werden.

Welche Bedeutung auch amtliche Stellen neuerdings dem Turn- und Sportabzeichen beilegen, geht daraus hervor, daß Inhaber dieses Abzeichens bei Gesuchen um Einstellung bei Polizei, Reichswehr und Reichsmarine oder bei Anträgen an Fliegerschulen um Ausbildung als Flugzeugführer unbedingt den Vorzug genießen.

Alles Nähere, insbesondere über den Wortlaut der Bedingungen, erfährt man in jedem Turn- und Sportverein.

Um die Westdeutsche Fußballmeisterschaft.

Von den vielen Spielen des 21. Februar interessierte wohl keines so, wie das Entscheidungsspiel um die Ruhrbezirksmeisterschaft. Wie schon vor kurzem in einem Aufsatz berichtet, leisteten sich seit Monaten der Sportklub Schwarz-Weiß-Essen und der Fußballverein Altenessen mit gleichbleibenden Leistungen einen erbitterten Kampf um die Spitzensführung. Sonntag für Sonntag rangen beide Vereine ihre Gegner nieder, so daß sie stets punktgleich die Spitze der Tabelle zierten. Das Entscheidungsspiel



1. Mannschaft des Sp. C. Schwarz-Weiß-Essen.
Stehend, von links nach rechts: Obmann Frische, Vollbrecht, Bombard, Heuten, Heusch, Sahm, Well;
Sitzend: Multhaup, Thielötter, Horn, Kellerhoff, Bauer.

sich, wie allgemein bekannt sein dürfte, die Meister schon vorher herausgeschält. Im Rheinbezirk gelang es dem B. f. R. Köln als Vertreter der Südrunde dem Rheindtler Spielverein von der Westgruppe die Meisterschaft streitig zu machen.

Den Vergisch-Märkischen Bezirk vertritt Turu-Düsseldorf, während im Niederrhein-Bezirk der Altmeister Duisburger Spielverein sich in harten Endkämpfen die Spitze eroberte.

Im Westfalen-Bezirk ist, wie schon seit Jahren, Arminia-Bielefeld wieder Meister.

In Hessen-Hannover wurde Kurheffen-Kassel von Sport-Kassel im Entscheidungsspiel knapp geschlagen. Letztere sind nun Meister.

In Südrheinland hat sich der langjährige Meister, Sportfreunde-Siegen, gestützt auf seinen äußerst guten Mittelfeldspieler Hohmann, zu einer bemerkenswerten Spielform entwickelt. Die Sieger werden in den kommenden Kämpfen ein entscheidendes Wort mitreden.

Die Spiele der Bezirksmeister um die „Westdeutsche“ werden im Einrunden-Punktsystem ausgetragen. Die beiden Besten nehmen an den Endkämpfen um die „Deutsche Fußballmeisterschaft“ teil. Der Drittbeste dagegen muß sich seine Berechtigung zur Teilnahme erst im Kampf gegen den Besten der Tabellenzweiten verdienen. Die Tabellenzweiten, zu denen Schwarz-Weiß-Essen, Kurheffen-Kassel, Duisburg 08, Fortuna Düsseldorf, Rheindtler Spielverein, Hagener Spielvereinigung und B. f. B. Osnabrück gehören, ermitteln nämlich in ebenfolcher Einrunden-Serie ihren Vertreter.

Am Sonntag, den 14. Februar, sah man nun zum ersten Mal die Bezirksmeister sowie auch die Tabellenzweiten sich gegenüberstehen. Von besonderer Bedeutung war das Treffen der alten Gegner Turu Düsseldorf gegen Arminia Bielefeld in Düsseldorf, das nach hartem Kampf die Düsseldorf für sich entscheiden konnten. Dagegen schien das Spiel Duisburger Spielverein gegen Sportfreunde-Siegen von vornherein eine sichere Sache des Altmeisters Duisburger Sp. B. zu sein. Es kam aber zu einem unentschiedenen Ergebnis. Der Kampf B. f. R. Köln gegen Sport Kassel fiel aus, da die Kölner ihre besten Kräfte für einen Städtekampf Köln — Paris beurlaubt hatten. Es ist erfreulich, zu hören, daß die Kölner mit einem 3:1-Sieg beheimkehrten.

In der Runde der Zweiten bezwang Duisburg 08 die Hagener Spielvereinigung mit 6:3, Rheindtler Sp. B. die Kurheffen Kassel mit 2:1 und B. f. B. Osnabrück Fortuna Düsseldorf 3:2.

Der vorletzte Sonntag brachte folgende Begegnungen:

In Bielefeld standen sich Arminia Bielefeld und Sportfreunde-Siegen gegenüber. Nach den vorsonntäglichen hervorragenden Leistungen der Sieger war man auf ihr Abschneiden besonders gespannt, zumal Arminia die Schlappe gegen Turu auszumachen hatte. Mit 5:4 Toren für Arminia trennten sich die Gegner nach zähem Kampf. Der Duisburger Sp. B. konnte in Hamburg gegen Sport-Kassel einen imposanten Sieg von 5:1 landen. Bei den Zweiten überrascht der mühelose Sieg von Duisburg 08 über B. f. B. Osnabrück. Das Ergebnis lautet 3:1. In Neuf zwang Fortuna Düsseldorf dem Rheindtler Spielverein ein 2:2 Unentschieden ab.

Borsport.



Klöpfer I.
(Bild links nebenstehend),
vom Dortm. Borsport 20,
errang am 6. 2. die Gaumei-
sterschaft 1926 im Weltergew.



Trippe,
(Bild rechts nebenstehend),
vom Dortm. Borsport 20,
2. Deutscher Meister 25,
errang am 6. 2. die Gaumei-
sterschaft 1926 im Leichtgew.



Endrunden um die Landesmeisterschaften des westfälisch-heffischen Vorverbandes.

am 14. Februar 1926 in der Westfalenhalle.

Dortmunder Borsport 3 Meister,
Germania 2 Meister.

Die Sieger dieser Kämpfe erhalten den Titel Westf.-heff. Meister 1926.
Oberstes Schiedsgericht: Herr Bahlkamp, 1. Vors. vom Dortm. Borsport.
Ringrichter: Herr Wesoh, Höntrop.
Punktrichter: die Herren Adler, Farber und Puhl.

Kampfverlauf:

Fliegengewicht: Pedat (Borsp. 20) besiegt Reibnowski (Bochum) nach Punkten.

Bantamgewicht: Vogelrose (Germania) unterliegt gegen Wieser (Bochum) nach 2 Zusatzrunden nach Punkten.

Federergewicht: Blazekil (Germania) Punktsieger über Puotrowski (Bochum).

Leichtgewicht: Da Demski (Meister 25) nicht antritt, wird Trippe (Borsp. 20) kampflös Sieger.

Weltergewicht: Klöpfer I (Borsp. 20) besiegt Wallbraun (Bochum) nach Punkten.

Mittelgewicht: Tausch (Geros 25) Punktsieger über Heitling (Recklinghausen).

Halbschwergewicht: Horsthofer (Bochum) besiegt Rufer (Borsp. 20) nach 2 Zusatzrunden nach Punkten.

Schwergewicht: Wörmann (Germania) Punktsieger über Schönewolf (Kassel).

Der letzte Kampf wurde schon am 13. Februar ausgetragen.

(Demski betrachtet seinen Nichtantritt als Protest gegen die Bewertung des Kampfes Vogelrose.)

Trutmania und Teutonia gegen Germania am 21. Februar 1926.

Kampfverlauf:

Fliegengewicht: Uwis (Germania) besiegt Schmitz (Teutonia) nach Punkten.

Leichtgewicht: Wichmann (Germania) Punktsieger über Krüger (Teutonia).

Mittelgewicht: Habne (Germania) wird in der 2. Runde gegen Preuß (Trutmania) wegen Tiefschlag disqualifiziert.

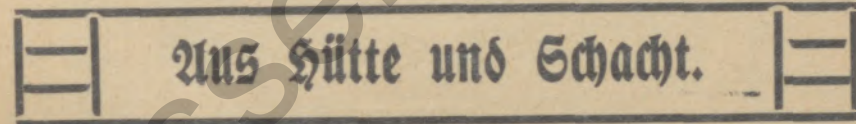
Bantamgewicht: Markert und Vogelrose, beide Meister 25, kämpfen unentschieden.

Federergewicht: Blazekil (Germania) besiegt Klug II (Trutmania) nach Punkten.

Weltergewicht: Klug I (Trutmania) unterliegt gegen Demski (Germania) nach Punkten.

Mittelgewicht: Franke (Germania) wird zum Sieger über Gutt (Trutmania) erklärt. Es war aber ein glattes Unentschieden.

Halbschwergewicht: Wörmann (Germania) Punktsieger über Lammers (Teutonia).



Aus Hütte und Schacht.

Veteranen der Arbeit.



Herr Hermann Spritzlein, Maschinist in der Maschinen-Abtlg. Hochofen, wurde am 26. Juli 1857 zu Benedien, Kreis Mohrungen, geboren. Er trat am 20. Dezember 1886 als Hilfsarbeiter in der Abjstage ein, kam später als Heizer zur Kesselabteilung und wurde am 5. Dezember 1898 von der Maschinenabteilung Hochofen übernommen. Hier war Herr Spritzlein zuerst als Kesselwärter an den Abhitzkesseln der ehemaligen Kaserne tätig. Nach deren Abbruch im Jahre 1912 wurde er Maschinist an den Ventilatoren des Gasometers und ist, seitdem auch diese dem neuzeitlichen Ausbau des Werkes weichen mußten, Maschinist am Gasventilator für Kesselgruppe 3 bis 6.

Herr Karl Schlieffen, geboren am 30. September 1865 zu Sobotta, Kr. Bielefeld, trat am 14. März 1887 als zweiter Schweißer im Blechwalzwerk ein. Im Monat Mai des gleichen Jahres wurde er 1. Vormalzer. Diesen Posten hatte er 35 Jahre inne. Im Juli 1923 wurde Herr Schlieffen dem Reserveteillager als Hilfsarbeiter zugeteilt. Durch einen Unglücksfall verlor er das linke Bein. Da er nach seiner Genesung die frühere Arbeit nicht wieder aufnehmen konnte, wird er in der Invalidenwerkstatt mit Korbmacherarbeiten beschäftigt. Zwei Söhne von Herrn Schlieffen sind ebenfalls auf dem Werke tätig, und zwar ein Sohn als 2. Schmelzer im Martinwerk 1 und ein Sohn als Maschinist im Walzwerk 8.



Herr Heinrich Lening, Meister in der Maschinen-Abteilung H. B., wurde am 9. Juni 1873 geboren. Er trat am 1. Mai 1888 als Schlosserlehrling auf dem Eisen- und Stahlwerk Hoesch ein. Am 1. April 1909 wurde er Obermaschinist und später am 1. Januar 1919 als Meister in der Maschinen-Abteilung angestellt. Auf diesem Posten ist er auch heute noch in körperlicher und geistiger Frische tätig.

Den Veteranen ein herzliches Glückauf!



Subillare der Hütte.

Sein 40jähriges Dienstjubiläum feierte: Konrad Steinbach, Schienenberpoper im Walzwerk, am 26. 2. 26.

Sein 25jähriges Dienstjubiläum feierte: Friedr. Steffen, Apparatewärter im Hochofen, am 21. 2. 26.

Den Jubilaren ein herzliches Glückauf!

Familiennachrichten der Hütte.

Geburten:

Ein Sohn:

12. Febr., Karl-Heinz; Bendrowski Hochf., Lokom.-Abtlg. — 12. Febr., Otto; Belfaon Otto, Maschinen-Abtlg. — 14. Febr., Georg; Wand Georg, Bauabtlg. — 16. Febr., Herbert; Zelaat Franz, Maschinen-Abtlg. — 18. Febr., Manfred; Kühn Martin, Abjstage II. — 18. Febr., Hubert; Adnig Karl, Abjstage II. — 19. Febr., Archim; Sed Emil, Maschinen-Abtlg. — 15. Febr., Gerhard; Werten Wilb., Registratur.

Eine Tochter:

11. Febr., Ruth; Smentel Gottlieb, Lokom.-Abtlg. — 13. Febr., Irmgard; Gedrte Ewald, Martinwerk. — 17. Febr., Alara; Brendt Heinz, Blechwalzwerk. — 17. Febr., Irmgard; Jasper Friedr., Eisenbahn. — 20. Febr., Alara; Riche Reinhold, Bauabtlg.

Sterbefälle:

11. Febr., Verhoeven Peter, Steinfabrik. — 19. Febr., Arthur; Kind von Kunischewski Albert, Bauabtlg. — 21. Febr., Hennb; Kind von Brinkhoff Germ., Hochofen. — 21. Febr., Hans; Kind von Fischer Friedr., Elektr. Abtlg.

Familiennachrichten der Schachtanlage Kaiserstuhl I/II.

Geburten:

Ein Sohn:

4. Febr.: August Niederichelp, A. 2. — 7. Febr.: Adolf Rosner, A. 2. — 8. Febr.: Waldemar Schulze, A. 2. — 11. Febr.: Johann Neubauer, A. 2. — 12. Febr.: Ferdinand Partusch, A. 1. — 12. Febr.: Franz Dombrowski, Hof. — 12. Febr.: Emil Schulte, A. 1. — 13. Febr.: Karl Graf, A. 1. — 13. Febr.: Anton Jeske, Hof. — 14. Febr.: Julius Eltes, A. 2. — 17. Febr.: Max Grauer, A. 1. — 17. Febr.: Franz Vog, A. 1. — 19. Febr.: Karl Michel, A. 1. — 20. Febr.: Emil Sietmann, A. 2.

Eine Tochter:

9. Febr.: Johann Latokki, A. 2.

Fundmeldungen.

Gefunden wurde: am 12. 2. 1 Schlüssel, am 12. 2. 1 Luftpumpe, am 18. 2. 1 Tabakpfeife am 20. 2. 1 Schlüssel. Portier: Löwen können auf dem Büro Simon in Empfang genommen werden.

Mitteilungen der Betriebskrankenkasse.

Werksvorprechstunden

im Monat März im Arztvorchzimmer — Unfallstation I, nachmittags 5 Uhr:

Montag: San.-Rat Dr. Gerhardt, Wohnung: Viktoriastr. 16;
Dienstag: Dr. Forell, Wohnung: Münsterstr. 92;
Mittwoch: Dr. Kellhake, Wohnung: Vorsigstr. 83;
Donnerstag: San.-Rat Dr. Landfermann, Wohnung: Vorsigstr. 72;
Freitag: Dr. Ledmann, Wohnung: Lesterbolzstr. 29;
Samstag um 12 Uhr mittags: Dr. Warbrod, Ebing, Vergstr. 39.
Für die Inanspruchnahme des Arztes ist ein Kurchein erforderlich.

Verordnungsformulare für freilaebene Heilmittel.

Wir machen unsere Mitglieder nochmals darauf aufmerksam, alle blau durchstrichenen Verordnungsformulare bei unserer Krankenkasse vorzulegen, damit sie die freigegebenen Heilmittel von hier beziehen können. Bisher werden an die Kasse erhöhte Anforderungen gestellt und wir werden nur durch Einbaltung aller Sparrmaßnahmen, zu denen auch die Selbstabgabe von Heilmitteln gehört, künftighin in der Lage sein, unseren Mitgliedern noch diejenigen Leistungen zu gewähren, die in der Satzung vorgesehen sind. Unsere Mitglieder zahlen 1/2, bzw. 1/4 des Anschaffungspreises.

Wir brauchen wohl kaum darauf hinzuweisen, daß wir nur einwandfreie, den Anforderungen des deutschen Arzneibuches entsprechende Waren liefern.

Tausch-Wohnungen.

1. Abgeschl. 2 = Zimmerwohnung, 1. Etage, gegen 3-4 Zimmer zu tauschen gesucht.
2. 3 Zimmer gegen 3-4 Zimmer zu tauschen gesucht.
3. 2 Zimmer, part., gegen 3 kleine Mansardenzimmer zu tauschen gesucht.
4. 4 schöne Zimmer mit Balkon (Kürkerstr.) gegen gleiche oder größere zu tauschen gesucht.
5. Abgeschl. 4-Zimmerwohnung mit sämtl. Bequemlichkeiten (Neupublitzplatz), gegen 5-Zimmerwohnung, Nähe Lindenhorst, zu tauschen gesucht. Möglichst mit Land und Stallung.
6. Schöne 2-Zimmerwohnung mit Speisekammer, großem Keller, Stall, in Scharnhorst gelegen, privat, gegen eine 3-Zimmerwohnung (Hoesch) zu tauschen gesucht.
7. 2-Zimmerwohnung (Hoesch) geg. 2 Zimmer zu tauschen gesucht.
8. 2-Zimmerwohnung, part., gegen 2 Zimmer zu tauschen gesucht.
9. Abgeschl. 2 = Zimmerwohnung (Hoesch) gegen 3 Zimmer zu tauschen gesucht.
10. 2 Zimmer (Privathaus) gegen 3 Zimmer zu tauschen gesucht.
11. 2 Zimmer, Wielandstr., gegen 3 Zimmer zu tauschen gesucht.
12. 2 Zimmer, abgeschl., mit Veranda und Speisekammer, gegen 2 bis 3 Zimmer zu tauschen gesucht.
13. 2 Zimmer, abgeschl., mit Veranda und Speisekammer, gegen 2 Zimmer zu tauschen gesucht.
14. 3 Zimmer, abgeschl., 3. Etage, gegen gleiche, part., zu tauschen gesucht.
15. 2 Zimmer (Privatwohnung) mit Stall und Land, in Scharnhorst, gegen 2 oder 3 kleinere Zimmer, in Dortmund, zu tauschen gesucht.
16. 3 Zimmer, abgeschl. Etage, gegen 3 oder 4 Zimmer, mögl. etwas außerhalb der Stadt, zu tauschen gesucht.

Anfragen sind zu richten an die Fabrikpflegerin.

Wohnungs-Ring-Tausch.

Ich suche für einen Interessenten eine Wohnung (in einem nicht dem Wert gehörenden Hause) von 3 Zimmern und Küche (eventl. Mansarde). Der jetzige Inhaber dieser Wohnung muß Hoesch-Beamter sein und sich bereit erklären, mit einer Einfamilienhaus-Wohnung (6 Zimmer), Alazienstraße 9, zu tauschen.

Gremm, Hauptverwaltung, Abt. 1.

Ingenieur-Akademie Oldenburg



Städt.
Polytechnikum

Abteilung für
Architektur, Bau-
ingenieure,
Elektrotechnik,
Maschinenbau,
Betrieb und Handel

Semesterbeginn: 14. April 1926
Drucksachen durch das Sekretariat.

Wohn- und Schlafzimmer,
möbliert, zu vermieten.
Anfragen bei der Fabrikpflegerin.

Freundlich möbl. Zimmer
zum 1. März 1926 an Beamten zu vermieten.
Schab, Schwanenwall 53, 3. Etage.

Sehr gut erhaltener Kinderwagen
mit Riemensfederung (Brennabor) zu verkaufen.
Anfragen bei der Fabrikpflegerin.

Bekanntmachung.

Die Invaliden-Werkstatt des
Hüttenwerks übernimmt

**sämtliche
Schuhreparaturen**

für Beamte und Arbeiter
gegen billigste Berechnung

(Grüner Bestellschein mit genauen
Angaben erforderlich).

Hoesch-Konsum-Anstalt

Verkaufsstelle I: Bornstraße 191

Verkaufsstelle II: Flurstraße 192

Verkaufsstelle III: Stahlwerfstr. 8

Verkaufsstelle IV: Dernerstraße 17

Für die Frühjahrsbestellung:

Gemüse- u. Blumensamen, Saaterbsen u. Saatbohnen
in Portionstüchchen und lose, frisch hereingekommen.

Ammoniak und Thomasmehl

ist in unseren Verkaufsstellen vorrätig.

Konserven:

Spargel, Erbsen, Bohnen, Gemüse, Obst
Ia. Wurst- u. Fleischwaren, Ia. Hart- u. Weichkäse
Ia. Stockfisch, Fischmarinaden, Oelsardinen, Mayonnaise
Kartoffeln zentnerweise billigst.

FR. GECK

Inh. Fritz Strunck : Dortmund
Brückstraße 35
Alpina-Uhren / Gold- und Silberwaren

Suche einen gut erhaltenen, stabilen,
vierrädrigen

Handwagen

zu kaufen.
Angebote mit Preis an
Ernst Pieske,
Lauenburgerstraße 7, 2. Etage.

Haus Offenbach

Dortmund
Münsterstraße 79
Fernspr. 5241

besonders preiswert
in Altkarten



Rundfunk-Empfänger und Einzelteile

in bester Qualität, nur im

Radio-Spezialhaus

Hansastraße 3 (neue Sparkasse)

Wilh. Maeß G. m. H. Dortmund
I. Kampstraße Nr. 80
Ruf 5847, 5848, 5849

Ingenieurbüro für Elektrotechnik u. Wärmewirtschaft

Anemometer, Manometer, Rauchgasprüfer, Thermometer, Elektromotoren
und sämtliche Instrumente für die Wärmewirtschaft

Hermann Meyer Dortmund

GESCHÄFTSBUCHERFABRIK
Buchdruckerei GEBR. 1875 Montorfbedarf

Geschäftsbücher jeder Größe nach beliebigem Entwurf
Dauerhaft und nur besten Papiers-Drucksachen aller
Art von der einfachsten bis zur wirkungsvollsten
Ausführung ständig großes Lager in Büropapieren
technische Beratung sorgfältigste Ausarbeitung

OSTWALL-ECKE-ROSENTHAL-ERNST-ROSENTHAL-1124

Geschwister Kopfermann

G. m. b. H., Dortmund

Fernsprecher 358/7882

Brückstraße 22/24

Gegründet 1842

Nur beste Qualität zu billigsten Preisen.

Haushaltwaren aller Art

Herde, Öfen, Emaille- und
Aluminium-Waren, Waschofen, Wasch-
maschinen, Wring- u. Mangel-Maschinen